

Marlene Crüsemann

Mehr als ein Traum

Bibelarbeit über Jeremia 23,16-32

DEKT Köln, Freitag 8. Juni 2007, Zentrum Feministisch-theologische
Basisfakultät, Messe, Congress-Centrum Ost, Offenbachsaal

Was erwarten wir, wenn wir auf ein lebendiges und wirksames Wort hoffen von Menschen oder sogar von Gott, wie immer es uns erreichen mag? Wirksam könnte doch nur sein, was sich von all dem unterscheidet, was anders ist als der ununterbrochene Strom von Wörtern, den ich wahrnehme und selbst produziere, der vorüberrauscht, zum einen Ohr hinein, zum anderen hinaus, Wortmüll so oft ... Nein, ein lebendiges Wort unterscheidet sich von allem Gerede. Es wäre etwas, was wirklich berührt, hier und jetzt. Und gleichzeitig heranzführt an etwas ganz Anderes, als ich es bin. Wenn es das Wort Gottes ist, schließt es mich auf für eine größere Wirklichkeit, als ich sie von mir aus finden kann. Es öffnet eine Tür für die Wirklichkeit Gottes. Und das ist erschütternd, befreiend, Ehrfurcht hervorbringend und Freude – es trifft im Innersten und vernichtet nicht. Es gibt mir neues Leben.

Und das kann auch ein kritisches Wort sein. Eine Kritik, die ich tatsächlich annehmen kann, weil sie aufrichtig ist, hinter der ich die Anteilnahme an mir und meinem Anliegen spüre. Was wir besser als solche Worte kennen, ist die Sehnsucht danach, das Ausstrecken nach dieser größeren Wirklichkeit. So sagt es Psalm 33, der Psalm für diesen Kirchentag¹: „*Unser Leben streckt sich Adonaj entgegen, unsere Hilfe und unser Schild ist Gott ... Deine Freundlichkeit ... komme uns entgegen, wie wir dich erwarten* (V.20.22). Ja, diese Sehnsucht richtet uns auf. Aber ein Anspruch auf Gottes Nähe erwächst daraus nicht. Wenn Sehnsucht in einen Anspruch umschlägt, geht verloren, was bleiben soll: Nähe, Glück, Liebe, die erfüllte Stunde, Gottes Gegenwart.

¹ Übersetzung für den DEKT Köln 2007, Programmheft S. 35.

Davon handelt unser heutiger Text, die mächtige Anklage des Propheten Jeremia gegen andere Propheten, die ihre Wünsche mit Gott selbst verwechseln, ihre Stimme mit der Stimme Gottes – und auf diese Weise nicht nur theologisch blind geworden sind, sondern auch politisch: Sie merken nicht mehr, was wirklich in der Welt geschieht. Ein Prophet gegen andere Propheten? Das ist das Drama dieses Textes und seines Ringens um das wahre Wort Gottes im Hier und Jetzt.

Jer 23,16+17 in der Übersetzung für diesen Kirchentag²:

16 So spricht Adonaj, mächtig über Heere:

Hört nicht auf die Worte derer, die als Prophetinnen und Propheten zu euch reden. Sie machen euch bloßen Dunst vor; die Vision ihres eigenen Herzens verkünden sie, nicht aber, was aus dem Mund Adonajs kommt. 17 Zu denen, die mich nicht achten, sagen sie immer wieder: „Adonaj hat geredet: ‚Gut wird es euch gehen!‘“ Und zu all denen, die dem Starrsinn ihres Herzens folgen. Sagen sie: „Kein Unglück kommt über euch.“

Sie sagen also, was die Leute hören wollen, was viele Leute hören wollen. Damit sind diese prophetischen Stimmen aus dem alten Israel plötzlich auf der Höhe unserer heutigen Zeit, mitten im großen Glücksangebot, das uns von allen Seiten umgibt, der Religion des 21. Jahrhunderts: Dem Anspruch, ja Anrecht auf jederzeitiges Glück in allen Lebensbereichen, das sich mit leicht zu lernenden Techniken herstellen lässt, wie Gurus spezieller und genereller Couleur gegen gute Bezahlung verkünden. Wer nicht sein Glück trainiert und es erlangt, ist selbst dran schuld. Was spricht dagegen, diese Religion mit den religiösen Lebensformen der Kirchen zu vermischen? Wäre das nicht das eigentliche „Produkt“, das die moderne Kirche ihren Gläubigen anbieten könnte: die echte Wellness durch den wahren Gottesglauben? Was sollte daran im Großen und

² Programmheft S. 27; zur Exegese des Textes siehe: Frank Crüsemann, Das Wort Gottes und die Prophetie. Der Text für die Bibelarbeit am Freitag: Jeremia 23,16-32, in: „Lebendig und kräftig und schärfer“, 31. Deutscher Evangelischer Kirchentag Köln 2007. Einführung in die Texte der Bibelarbeiten und Gottesdienste, Junge Kirche extra/2006, 67. Jahrgang, S. 15-24.

Ganzen problematisch sein – wie es derartig gestellte Fragen hier wohl suggerieren sollen? Nicht in jedem Fall problematisch, sicher nicht, wenn daneben auch steht: Die Liebe zu Gott kann größer werden als das eigene Verlangen nach Glück.

Aber Jeremia sagt anklagend: „*Die Vision des eigenen Herzens verkünden sie*“ – und gleich wieder kommt die Frage: was ist daran so schlimm, wenn die Vision des eigenen Herzens zufällig mit den Worten der Bibel übereinstimmt? Die schönsten Worte der Bibel reden von Schutz, Hilfe und gnädiger Bewahrung, die Gott den Seinen schenkt. „*Ich bin alle Tage bei euch ...*“ (Mt 28,20), „*Gut wird es euch gehen ... kein Unglück kommt über euch*“ oder, wie es das Psalmzitat aus der gestrigen Bibelarbeit sagt: „*Für dich wird Gott Engel senden; und sie werden dich auf Händen tragen, damit dein Fuß an keinen Stein stößt*“ (Ps 91,11f). Aber dieser Text inmitten der Herausforderung Jesu durch den Teufel legt auch die Spur zur Unterscheidung: Es ist ganz und gar nicht belanglos, was wem, welcher Frau und welchem Mann, zu welcher Zeit, bei welcher Tat gesagt wird, ob alles quasi von höchster Stelle abgesegnet und zugedeckt wird mit einem Spruch, der das Gewissen beruhigt. Obwohl es doch manchmal geweckt werden müsste ... Es ist nicht belanglos, ob ein Bibelspruch benutzt wird, der andere ermuntert zu einer schrecklichen und unwiderruflichen Tat, ein Sprung in die Tiefe, ein sinnloses Risiko für einen sportlichen oder auf andere Weise sensationellen Rekord. Wer kann da einfach sagen: Gut wird es dir gehen, auf alle Fälle?

Was also an Glück- und Segenssprüchen falsch werden kann, zu jeder Zeit, an jedem Ort, das aber sagt der Jeremia-Text in aller Deutlichkeit: Es ist falsch, diejenigen zu beruhigen, die sowieso nicht nach Gottes Willen in Tora und Evangelium fragen, die wirtschaftlichen Hasardeure und die politischen großen Führer, die sich auch wie Glücksritter benehmen und z.B. einfach einen Präventivkrieg vom Zaun brechen zum vermeintlichen Wohl der Völker. Die den Starrsinn ihres eigenen Herzens als große Vision und Wohltat für die ihnen

anbefohlenen Menschen ausgeben. Es ist erstaunlich, wie sehr auch in demokratischen Gesellschaften immer wieder die Sehnsucht nach einem starken Mann heraufzieht, der in unübersichtlichen Verhältnissen das Ruder in die Hand nehmen, das berühmte Machtwort sprechen möge und dem dann viele, besonders auch Frauen, zu folgen bereit sind. Und am einfachsten wäre ja alles, wenn Gott selbst den Vorstellungen eines solchen Supermanns und großen Chefs entspräche, einer diktatorischen Persönlichkeit, unter der nichts schief gehen kann und alle Dinge immer ihre Richtigkeit haben müssen. Im alten Israel ist man schon sehr früh so weit gewesen, sich von derartigen Wunschbildern zu verabschieden. Das kommt uns heute zugute.

Eigene illusionäre Wunschbilder oder die Begegnung mit Gottes lebendigem Wort – an dieser Kreuzung der Wege steht Jeremia als Prophet: Hier ein Glaube, der bisher oft geholfen hatte, der Jerusalem beschützte: „Ein feste Burg ist unser Gott“, wie es nach Ps 46 heißt. Und auf der anderen Seite etwas anderes, viel Ungewisseres.

Nach allem, was wir über ihn wissen, hat Jeremia diese Unsicherheitserfahrung, für die er wie kaum ein anderer einstehen muss mit Gefängnis und eigener Qual, nicht machen wollen. Er wollte auch nicht das Sprachrohr Gottes sein, der ihm selbst fremd geworden war und unvertraut. Für sein Leben gern hätte er weiter auf die Theologie von Gottes gutem und bewährtem Regiment gegen alle Feinde gesetzt und darauf, dass König und politische Eliten ebenso handeln. Er vertraute, wie das Volk vertrauen wollte, um dessen sichere Zukunft es doch ging, um so viele Menschenleben.

Als aber am Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. die Großmacht Babylon vor der hochgebauten Stadt aufgezogen war, für viele Jahre, mal bedrohlich, dann wieder locker, konnte es einfach keine einheitliche Meinung in der Stadt mehr geben: Was sollen wir tun – uns beugen oder widerstehen um jeden Preis? Sollen wir die umfassende Freiheit retten oder möglichst viele Menschenleben? Und die Verantwortlichen und Traumtänzer wollten nach den Beratungen mit

den verbeamteten prophetischen Kräften tatsächlich beides: Wir trotzen der Großmacht und siegen ohne Verluste, denn Gott ist mit uns. Gern hätte Jeremia das auch geglaubt.

Gegen seinen Willen sah er etwas anderes. Er hörte etwas völlig anderes. Es war unwiderstehlich und nach seinem Zeugnis die wahre Stimme Gottes in dieser besonderen Situation. Sie bringt ihn dazu, wie ein Kollaborateur der Besatzungsmacht zu erscheinen, wenn er verkündet: Jerusalem müsse umkehren, sich Babylon jetzt ergeben, das das Werkzeug Gottes ist, denn sonst komme erst die wahre Katastrophe. Die Stimme Gottes bringt ihn dazu, die Hofpropheten, die damaligen gefährlichen Berufsoptimisten anzugreifen, und er fährt fort:

18 Doch wer stand denn in der geheimen Beratung Adonajs dabei, sah und hörte Gottes Wort? Wer also hat Gottes Wort vernommen und gehört?

19 Gebt Acht, Adonajs Sturm, Zornglut bricht los, ein Sturmwind wirbelt, fegt um die Köpfe derer, die Böses tun. 20 Adonajs Wutschnauben wird nicht wieder ablassen, ehe nicht die Vorhaben des göttlichen Herzens getan und ausgeführt sind. Doch letztlich werdet ihr es klar erkennen: 21 Ich habe sie nicht gesandt, prophetisch zu reden, dennoch laufen sie. Ich habe zu ihnen nicht gesprochen, dennoch reden sie prophetisch. 22 Hätten sie in meiner geheimen Beratung dabei gestanden, würden sie mein Volk meine Worte hören lassen und es zur Umkehr von seinem bösen Weg und seinen bösen Taten bewegen.

Was ist Prophetie? Warum gab es sie und muss es sie weiter geben? Wir haben Wort und Schrift, Traditionen und Rituale, doch sie können erstarren, jederzeit. Sie müssen geweckt werden, mit Geistkraft ergriffen. *Heute* will das Wort lebendig werden, in der Schriftauslegung, in der Predigt, im Handeln der Kirche. Es geht um die richtige Beurteilung der Lage, in die ein Wort, ein bestimmtes Wort sprechen soll und muss. Was sagt Gott, was ist der Wille Gottes in dieser einmaligen Situation, was sollen wir tun? Dies kann nicht von Kirchenbehörden

festgelegt werden. Menschen stehen neu auf und sagen etwas. Sie sind Prophetinnen und Propheten, weil durch sie das Wort Gottes lebendig wird im Angesicht der Wirklichkeit, die zu sehen sie imstande sind. Die Deutung der gegenwärtigen Wirklichkeit ist das Schwerste, aus ihr allein ergibt sich der gute weitere Weg. Was geschieht jetzt? Was sollen wir dazu in Gottes Namen sagen, nach Gottes Geboten tun? Es gibt falsche Prophetie, weil Menschen sich irren können, in der Beurteilung der Lage, im Hören auf Gott. Wer 1933 in Deutschland eine Erfolgsstory beginnen sah, ein neues Zeitalter der Gnade und des Heils, wie es auch von Kanzeln verkündet worden ist, wer sein Herz und seine Theologie vor den verfolgten Menschen verschloss, war ein falscher Prophet.

Die wahre Prophetie einer Zeit ist immer da. Manchmal erkennen wir sie erst im Nachhinein. In der jeweiligen Gegenwart wird darum gekämpft.

Der Beitrag Jeremias zu diesem Kampf wichtig: Er war ein Einzelner, von keiner Institution beauftragt, außer von Gott. Und woher weiß dann Jeremia, dass er wirklich auf Gottes Seite steht, dieses wahre Wort verkündet? Er weiß es manchmal nicht, seine Klagen sprechen Bände: *„Unter deiner machtvollen Hand sitze ich einsam, weil du mich mit Groll erfüllt hast. Warum dauert mein Leiden ewig, warum ist meine Wunde unheilbar, sie lässt sich nicht heilen? Du bist für mich wie ein trügerisches, nicht verlässliches Wasser geworden“*, wirft er Gott vor (Jer 15,17b-18). Seine Rehabilitierung erfolgte erst in späterer Zeit. Erst im Exil lernten die aus Israel Verschleppten durch seine Stimme die göttliche zu hören, die sie rechtzeitig hatte warnen wollen. Jetzt wurden die Reden Jeremias und die Erzählungen über ihn als wahre Prophetie erkannt. Als solche lehrt er uns, darauf zu vertrauen, dass das Wort gerade auch jenseits offizieller Kanäle erklingt und dass der Streit darum etwas Notwendiges und Unausweichliches wird. Niemand kann von sich behaupten, das göttliche Herz erforscht zu haben, kein Mensch ist je in die geheime Beratung Gottes gelangt, in diese allein alles entscheidende Ratsversammlung (... vielleicht nicht einmal

der Rat der EKD). Immer bleibt uns die Frage Jeremias als eigene existentielle Frage: *Wer also hat Gottes Wort vernommen und gehört?*

Erstaunlicherweise sind es seit den Anfängen der biblischen Überlieferung viele Frauenstimmen, die prophetisch reden. Das Lied der Prophetin Mirjam in Ex 15,21 gehört zu den ältesten Texten der Bibel, und Deborah als große Richterin und Prophetin prägte die frühstaatliche Zeit Israels (Ri 4-5), die bedeutende Prophetin Hulda wirkte vor Jeremia in Jerusalem als die größte Autorität (2 Kön 22). Ihr Wort brachte den König Joschija zur Umkehr, sie verpflichtete ihn auf die Tora der unbedingten Liebe zu Gott und zu den notleidenden Nächsten. Von der frühesten fassbaren Geschichtsepoche bis zur erhofften Zeit der weltweiten Erlösung bezeugen die prophetischen Stimmen von Frauen das Wort und die Wirklichkeit Gottes.

Joel 3,1-2: *„Danach wird es geschehen, dass ich meine Geistkraft auf alles Fleisch ausgieße. Eure Söhne und Töchter werden prophetisch reden, eure Alten werden träumen und eure jungen Leute Visionen haben. Auch über Sklaven und Sklavinnen werde ich in jenen Tagen meine Geistkraft ausgießen“.*

Diese Verheißung aus dem Buch Joel verstehe ich so, dass sie nicht irgendwann in ferner Zukunft erscheint, sondern sich durch die Zeitalter hindurch fortwährend aktualisiert. Frauen, alte und junge, versklavte und befreite haben zu allen Zeiten geredet und prophezeit, sonst wären Schweigegebote überflüssig gewesen. Die Heftigkeit von Schweigegeboten und Lehrverboten war und ist immer ein Indiz dafür, wie überzeugend und mitreißend sie das Wort ergreifen. In den frühchristlichen Gemeinden gehörte die Prophetie ganz selbstverständlich zu den vielen verschiedenen Begabungen. Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom:

Röm 12,6: *„Wir haben jeweils unterschiedliche Befähigungen, die uns in göttlicher Zuwendung geschenkt wurden: Wer die Gabe hat, prophetisch zu*

reden, nutze sie, um deutlich zu machen, welches Handeln dem Vertrauen auf Gott entspricht“.

Und im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth betont er den demokratischen Prozess, dem die Prophetie unterliegen soll:

1 Kor 12,10: *„...eine andere erhält die Fähigkeit, Wunder zu tun, der nächste die Gabe zu prophezeien, oder eine andere die Fähigkeit, kritisch zu prüfen, ob alles tatsächlich durch die Geistkraft bewirkt wird.“*

1 Kor 14,29.31: *„Zwei oder drei sollen prophetisch reden, und die Übrigen sollen kritisch prüfen ...Ihr könnt der Reihe nach prophetisch reden, damit alle lernen und getröstet werden.“* Prophetie ist ein freier Prozess, an dem die ganze Gemeinde beteiligt ist, weil er der ganzen Gemeinde dienen soll. Es gibt keine Ämter, keine Autoritätsperson. Niemand darf allein den Geist Gottes für sich beanspruchen. Das prophetische Wort, aber auch die Prüfung des Wortes ereignet sich im Miteinander, *damit alle lernen und getröstet werden*, wie Paulus es ausdrückt.

Auch Paulus hatte – und hat! – die Gabe der Prophetie. Das habe ich sozusagen selbst erlebt. Als ich mit 15 oder 16 Jahren endlich einmal den ganzen Brief an die Gemeinde in Rom lesen wollte – es war, glaube ich, in der alten Revision der Lutherbibel von 1912 – und es auch schaffte, haben mich die Kapitel 9-11 tief ergriffen. Bis dahin hatte ich beim Lesen des ganzen Briefes zunehmend das Gefühl, es fehlt was: Was ist mit Israel, mit dem Judentum? Das ist ja mehrheitlich dieser paulinischen Botschaft nicht gefolgt. Und nun fängt Paulus an, von seinem Schmerz zu sprechen, dass die meisten seines Volkes Jesus nicht als Messias anerkennen. Aber weil Israel für immer Gottes geliebtes und auserwähltes Volk ist, bedeutet dieses Nein auch etwas sehr Gutes: dadurch fand die Völkerwelt zu Christus. Paulus akzeptiert jetzt dieses Nein gegen sein ursprüngliches Wollen und Wünschen: in Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes. Er bezieht die Wirklichkeit, den Verlauf der Geschichte, in seine Theologie mit ein und vertraut sich den souveränen Wegen Gottes an.

Diese Prophetie bewegt mich bis heute. Sie lehrt mich Respekt und Dankbarkeit. Sie zeigt mir meinen eigenen Weg, der wie ein Weg aus der Ferne in die Heimat ist: unseren Weg aus den Nationen der Erde zum Gott Israels, dem einzigen. Und so sind wir eingepflanzt als ein wilder Ölbaum in die Gottesgeschichte Israels, das dagegen der edle Ölbaum ist, sind in diese Geschichte Israels hineingerufen, um die volle Wucht der Anklagen Jeremias zu hören, sie auszuhalten, sie selbstkritisch und kritisch durch unser Leben wirken zu lassen.

Lassen wir ihn jetzt ganz ausreden, damit wir seine Erfahrung von der Freiheit und Souveränität Gottes beherzigen:

23 Bin ich nur Gott, wenn ich nahe bin – Spruch Adonajs -, bin ich nicht Gott, wenn ich fern bin?

24 Können sich Menschen in Schlupfwinkeln verbergen, ohne dass ich sie sehe?

– Spruch Adonajs. Fülle ich nicht Himmel und Erde aus? – Spruch Adonajs. 25

Ich habe gehört, was die Propheten und Prophetinnen in meinem Namen

Trügerisches prophezeien: „Ich habe einen Traum, ich habe einen Traum!“ 26

Wie lange noch? Was haben die im Sinn, die Trügerisches prophezeien und die

Täuschung ihres Herzens verkünden? 27 Was denken sie sich? Wollen sie

meinen Namen bei meinem Volk in Vergessenheit bringen durch ihre Träume,

die sie sich gegenseitig erzählen, so wie meine Vorfahren meinen Namen über

Baal vergaßen? 28 Wer als Prophet oder als Prophetin einen Traum hat,

erzähle einen Traum. Wer aber mein Wort hat, rede wahrhaft mein Wort. Was

soll das Stroh beim Korn? – Spruch Adonajs.

29 Ist nicht so mein Wort: wie ein Feuer – Spruch Adonajs – und wie ein

Hammer, der Felsen zerschlägt?

30 Deshalb bin ich gegen die, die prophetisch reden – Spruch Adonajs – und

dabei einander meine Worte stehlen. 31 Ja, ich bin gegen die, die prophetisch

reden – Spruch Adonajs und sich dabei ihre eigenen Worte herausnehmen und

die als Gottesspruch ausgeben. 32 Ja, ich bin gegen die, die trügerische Träume

prophezeien – Spruch Adonajs. Sie erzählen sie und führen mein Volk in die Irre mit ihren Trugbildern und ihren Schaumschlägereien. Ich habe sie nicht gesandt, ich habe sie nicht beauftragt. Nützen, nützen tun sie diesem Volk nicht – Spruch Adonajs.

Träume also sollen das entscheidende Medium sein: Diejenigen, die die Nähe Gottes verkünden, berufen sich auf ihre eigenen Träume und Visionen. In diesen Träumen glauben sie, Gott zu vernehmen. Sie sagen: „Ich habe einen Traum, ich habe einen Traum“ (V.25), „und jetzt laufen sie und prophezeien“ (V.21). Darf demnach Glaube und Religion keinesfalls mit den eigenen Träumen und Idealen übereinstimmen? Können sie von projektiven Vorstellungen völlig freigehalten werden? In welchem Verhältnis stehen menschliche Visionen, Träume und Utopien zum Wort Gottes?

Jeremia sagt nicht, dass es keine Träume geben soll oder sie grundsätzlich wert- und nutzlos seien. Er spricht sich vielmehr für eine fruchtbare Unterscheidung aus: Mein Traum ist mein Traum, aber eben deshalb nicht gleich Gottes Wort. Er darf in mir entstehen, erinnert und als solcher kommuniziert werden. Und obwohl Gott nach mehreren biblischen Texten durchaus im Traum zu Menschen spricht, sollten diese im Umkehrschluss ihren Traum nicht von sich aus mit dem Wort Gottes gleichsetzen. Träume können täuschen und Trugbilder produzieren, sie können eine bittere Realität verschleiern und dadurch die schwächen, die handeln sollten. Sie können zur Ausbeutung anderer benutzt werden und in Verbrechen münden. Auch das zweifelhafteste Unternehmen beruft sich gern auf eine ‚Vision‘. Wahre Prophetie muss irgendwann unterscheiden können zwischen eigener Wunschvorstellung und dem lebendigen, nicht plan- und verrechenbaren göttlichen Wort.

Alle Träume, Visionen, Utopien, Rechnungen, Pläne, Projekte entstehen im Herzen, das nach der hebräischen Anthropologie der Sitz des Denkens und Verstehens ist. „Herz“ ist in Jer 23 ein Schlüsselwort. Das menschliche Herz ist autonom und widerspenstig, eines der härtesten Bollwerke gegen andere

Menschen, gegen Gott und gegen das Wort Gottes. Das ist eine in der Bibel vielfältig bezeugte und weiterhin gültige Tatsache.

Wir halten fest: Jeremia war ein Außenseiter ohne Verankerung in staatlichen und kultischen Institutionen, wie viele wahre Prophetinnen und Propheten vor und nach ihm, auch die der frühchristlichen Zeit. Dies konnte auch gar nicht anders sein, denn Gottes Wort, die Tora, die sie zu Gehör bringen, ist selbst an einem Ort verankert, der mit keiner Institution im alten Israel gleichzusetzen ist: dem Sinai, einem u-topischen Berg, der vor aller Staatswerdung den Willen Gottes, die Zehn Worte, die Weisung der Tora als Alleinverehrung Gottes und als gerechtes Zusammenleben zugunsten der Schwächeren und Armen symbolisiert.

Die Offenbarung am Sinai geht allem Königtum, aller staatlichen Machtausübung voran und unterstellt es der Tora.

Nach dem Midrasch sind alle in Israel Zeuginnen und Zeugen der Worte vom Sinai, ja, selbst die ganze Welt: „Als der Heilige, gesegnet er, die Tora gab, rief kein Vogel, flog keiner, brüllte kein Stier ... sangen nicht die Serafim ‚heilig, heilig‘, wogte nicht das Meer, redeten nicht die Menschen, sondern die Welt schweigt und hört still zu. Und die Stimme ging aus: ich bin Adonaj, dein Gott ... Als der Heilige, gesegnet er, auf dem Berg Sinai sprach, ließ er die ganze Welt schweigen, damit die Menschen erkannten, dass außer ihm keiner sei, und er sprach: Ich bin Adonaj, dein Gott ...“ (Midrasch Schemot Rabba 29,9, zu Ex 20,2).

Herz und Verstand der rabbinischen Auslegungstradition haben sich auch des Hammers aus Jer 23,29 angenommen. Das Wort, das wie ein Hammer Felsen zerschlägt, zerlegt ja den Felsen in viele Splitter. Und so, sagen Auslegungen des Talmud, sei auch jedes Wort, das aus dem Mund Gottes hervorging, in siebenzig Sprachen zerteilt worden (Babylonischer Talmud, Traktat Schabbat 88b), und ebenso fielen aus einem einzigen Schriftwort viele Deutungen hervor

(Babylonischer Talmud, Traktat Sanhedrin 34a), die gemeinsam und kontrovers dem Wort nachgehen und es erhellen. So wird aus einem buchstäblich vermeintlichen oder gar möglichen fundamentalistischen Totschlagargument der Reichtum biblischer Schrifterkundung. In dieser Teilhabe aller an der Auslegung der Schrift gibt es kein Schweigegebot und kein Lehrverbot und kein Übersetzungsverbot. Was zählt, ist die Kraft des guten Arguments und des aufrichtigen Herzens, das sich um das Verstehen der Wortes Gottes bemüht.

Dass diese Worte auch in den christlichen Kirchen immer wieder Worte der Tora sein müssen, hängt mit ihrer Bedeutung für die Richtigkeit von Prophetie zusammen. Auch wenn wir nicht wissen, welche Gegenwartsanalyse genau die richtige ist, die alles Wesentliche trifft, eines können wir doch zur Beurteilung von Prophetie uns merken: Wenn sie zentrale Gebote der Tora verletzt, droht sie falsch und ein schlechter Traum zu werden. Sie muss diese und andere entscheidenden Sätze hochhalten:

„Du sollst nicht töten!“ (Ex 20,13; Dtn 5,17)

„Du sollst die Fremden lieben als dich selbst!“ (Lev 19,34)

„Ein einziges Recht gelte bei euch für den Fremden wie die Einheimische!“
(Lev 24,22; Num15,16)

In dem Text für die gestrige Bibelarbeit, der Versuchungsgeschichte Jesu nach Mt 4,1-11 geht Jesus aus der Prüfung mit dem „Diabolos“, dem „Auseinanderbringer“ heil hervor allein im Vertrauen auf Gott und Gottes Tora. Die Versuchung für die Christenheit aus den Völkern seither hat darin gelegen, die Tora und Jesus wieder „auseinander zu bringen“: Es gab immer wieder die Versuchung in der Kirche und den Kirchen, die Tora nicht mehr hochzuhalten, wie Jesus es getan hat, und sie den Mächten des Bösen nicht ausreichend entgegen zu halten. Die Tora wird bei uns nicht immer heißt geliebt. Ein orthodoxes Luthertum wertet mit dem traditionellen Verdacht der „Gesetzlichkeit“ die christliche Freude an der Tora gern ab. Der Widerstand

gegen unsere neue Übersetzung „Bibel in gerechter Sprache“³ hat auch mit diesem Generalverdacht gegen die Tora zu tun. Übersetzungen wie diese öffnen aber neue Wege zur christlichen Toraliebe:

„Die Tora ist auf den Messias ausgerichtet“ (Röm 13,4).

„Fülle der Tora ist die Liebe“ (Röm 13,10).

„Die Weisung *DES LEBENDIGEN* ist vollkommen, sie bringt Lebendigkeit zurück“ (Ps 19,8a).

Die Worte der Bibel werden von Gott – auch – in den Mund von Menschen gelegt. Menschen sollen das Wort Gottes auslegen in ihre Wirklichkeit hinein und danach leben. Die Pluralität der Menschen und Zeiten macht es unausweichlich, dass darüber nicht immer, nur teilweise Einigkeit herrschen kann, dass darüber diskutiert und auch gestritten werden muss.

Wir haben also das Wort. Aber weil es das Wort Gottes ist, hat es in Wirklichkeit uns. Alles, was wir tun können, ihm den Weg zu bereiten, ist ein aufnahmebereites, geöffnetes Herz, wie es im Gleichnis von der 4-fachen Saat nach Lk 8,15 heißt: „*Was aber auf gute Erde fällt, das sind die, die mit ihrem guten und liebenden Herzen das Wort gehört haben. Sie behalten es und bringen Frucht in beharrlicher Kraft*“.

Dies gilt für uns alle, nicht zu jeder Zeit, aber doch an vielen Tagen unseres Lebens, die uns aufschließen, ganz unverhofft und elementar. Für alle anderen Tage hilft es, sich an die Weisheit des Rabbi Mendel aus Kozk zu halten, der über das Bewahren des Gottesworts nach Dtn 30,14 sagte:

„Es heißt: ‚So seien diese (Worte), die ich dir heute gebiete, auf deinem Herzen‘. Es heißt nicht ‚in deinem Herzen‘. Denn das Herz ist zeitenweise verschlossen, die Worte liegen aber auf ihm, und wenn es in heiligen Zeiten sich öffnet, fallen sie in seine Tiefe.“⁴

³ Bibel in gerechter Sprache, hg. von Ulrike Bail, Frank Crüsemann, Marlene Crüsemann, Erhard Domay, Jürgen Ebach, Claudia Janssen, Hanne Köhler, Helga Kuhlmann, Martin Leutzsch und Luise Schottroff, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2006, 3. Aufl. 2007.

⁴ Martin Buber, Werke, 3. Bd.: Schriften zum Chassidismus, München und Heidelberg 1963, 666.

Weil das Wort Gottes mehr als ein Traum des eigenen Herzens ist, macht es uns lebendig.

Dr. Marlene Crüsemann, Bokenweg 12, D-33617 Bielefeld, marcrues@aol.com